

Calic, Marie-Janine:
Tito – Der ewige Partisan.
 München: C. H. Beck-Verlag
 2020, 442 Seiten, € 29,95.



Der Beck-Verlag hat in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte die Herausgabe einer Reihe von Biografien begonnen, in denen Diktatoren des 20. Jahrhunderts vorgestellt werden. Mussolini, Robert Mugabe und Stalin liegen bereits vor. Nunmehr präsentiert Marie-Janine Calic, Professorin für Geschichte Ost- und Südosteuropas an der Universität München, die vierte Persönlichkeit: Josip Broz, genannt „Tito“. Der Untertitel lautet „Der ewige Partisan“. Das ist nicht ganz verständlich, denn Tito hat sich nach seiner erfolgreichen Karriere als kommunistischer Partisanenführer im Zweiten Weltkrieg und nach vielen Massenmorden zum langjährigen und sehr angesehenen Staatsführer Jugoslawiens entwickelt, wobei die Zahl der von ihm zu verantwortenden politischen Morde deutlich zurückging.

Ganz klar war die große Autorität, die er bis zu seinem Tod am 4. Mai 1980 im Land selbst und teilweise auch international genoss, durch seinen Sieg im Partisanenkrieg grundgelegt worden. Aber auch in Friedenszeiten bewährte er sich als souveräne Führungspersönlichkeit, die keinesfalls nur in dem propagandistisch fabrizierten Kult begründet

war, wie er rund um kommunistische Diktatoren nach Stalins Vorbild gepflegt wurde.

Die Autorin stellt eindringlich dar, dass er die größten Anstrengungen unternahm, um diesen äußerst uneinheitlichen Vielvölkerstaat, der im Krieg schnell auseinandergebrochen war, mit Hilfe seiner siegreichen Partisanen-Armee und seiner zunächst monolithischen, kommunistischen Partei zu einer Einheit zusammenzuzwingen. Das hat aber schon zu seinen Lebzeiten nicht mehr befriedigend funktioniert. Es zeigte die staatsmännische Fähigkeit Titos, dass er nur in geringem Maß auf Repression setzte, er sogar mit dem Gipfelpunkt der Verfassung von 1974 den inneren Ausgleich in einer weitgehenden Föderalisierung suchte. Seine Nachfolge wollte er durch ein Präsidium sichern, aus dem heraus per Rotationsverfahren die einzelnen Nationalitäten auf Zeit einen Staatspräsidenten kürten. Bekanntlich ist Jugoslawien 10 bis 12 Jahre nach Titos Tod dennoch in einzelne Nationalstaaten auseinandergebrochen, deren Kämpfe untereinander bis 1995 an die 100.000 Tote forderten und deren Wunden immer noch nicht verheilt sind. Damit ist Titos Lebenswerk vernichtet.

Die Biografie zeigt, dass ihm daran keine Schuld zu geben ist, dass vielmehr dieser Staat der Südslawen (abzüglich der Bulgaren) schon ab seiner Ausrufung am 1. Dezember 1918 den Geburtsfehler der viel zu disparaten Nationen, die ihn bilden sollten, nicht überwinden konnte. König Alexander I. hatte es ab 1929 mit rigoroser Zentralisierung versucht, Tito mit politisch-gesellschaftlicher Liberalisierung. Und beide kamen über die Kräfte unter den Slowenen, Kroaten, Bosniaken, Serben, Mon-

tenegrinern, Albanern und Makedonen (dies eine mehr oder weniger von Tito kreierte Nation), die den Gesamtstaat sprengten, nicht hinweg. Nationalismus, ja Provinzialismus verdrängten weitestgehend, was vom „Sozialismus“ der unmittelbaren Nachkriegszeit bei Titos Tod überhaupt noch übriggeblieben war.

Es gehört zu den Qualitäten dieser Biografie, dass die Darstellung nicht in der Masse der für diesen Auflösungsprozess schon lange wirksamen, einzelnen Faktoren versinkt, auch wenn die Autorin, wie die zahlreichen Fußnoten und ihre bisherigen Publikationen zeigen, darüber sehr wohl Bescheid weiß. Vielleicht ist eine weitere Qualität der – sagen wir – Plauderton, in dem der Text gehalten ist. Dazu gehört allerdings auch, dass wir viele Informationen serviert bekommen, die den Menschen Tito zwar etwas plastischer machen, aber ansonsten in der Boulevard-Presse besser aufgehoben wären. So dürfen wir etwa auch erfahren, dass Sophia Loren, als sie einmal in Titos Sommer-Villa auf der Insel Brioni eingeladen war, dem Staatsoberhaupt ihr Spezialrezept gekocht habe: Pasta mit roher Tomatensauce. „Und dieser revanchierte sich mit selbstgemachtem Käse- und Apfelstrudel nach Zagorje-Art“. Diese Auflockerungen gehen zwar nicht auf Kosten der politischen Information, aber passen zu der, wenn auch nicht aufdringlichen Tendenz der Darstellung, Tito zu glorifizieren, weil er in seiner staatsmännischen Leistung „der größte Jugoslawe“ war, derjenige, der das Land in den etwa zwei Generationen seiner Existenz am sichersten zusammengehalten hat.

Mittlerweile ist seine imposante Figur in eine unwiederbringliche Vergan-

genheit entrückt, die, besonders von außen, ruhig und unparteiisch dargestellt werden kann. Insgesamt betrachtet, ist das der Autorin gelungen.

BERND RILL,
MÜNCHEN